



Rußlanddeutsche Bauern auf der Wanderung.

Mennoniten auf der Wanderung.

(*Der Auslanddeutsche. Jahrgang 12. 1929. Nr. 21. S. 733.*)

In Charbin (Mandschurei) befinden sich 168 mennonitische Flüchtlinge aus der Sowjetunion, etwa 30 Familien. Sie sind fast sämtlich im letzten Winter über den zugefrorenen Amur gekommen, nachdem sie jahrelang umsonst auf Ausreisepässe ihrer Regierung gewartet hatten. Die Reichsdeutschen in Charbin, aber auch die anderen Ausländer haben sich ihrer großzügig angenommen. Auch die chinesische Regierung ist sehr entgegenkommend und hat den Flüchtlingen sogenannte Einwanderungspässe ausgestellt. Während die kanadische Regierung sie nicht ohne ordentliche Pässe der Sowjetregierung in ihr Land hineinlassen wollte, ist es gelungen, ihnen Einreiseerlaubnis nach U.S.A. zu erwirken. Die dortigen Mennoniten sammeln jetzt Geld, um ihnen die Fahrkosten vorzustrecken. Leiter der Gruppe in Charbin ist J. H. Friesen. Als Ursachen werden Hunger und religiöse Verfolgung angegeben.

Rußlanddeutsche Bauern auf der Wanderung

(*Der Auslanddeutsche. Jahrgang 12. 1929. Nr. 23. S. 776-799.*)

Noch zittert in vielen Herzen die Erinnerung an die furchtbare Hungerkatastrophe nach, die als unmittelbare Folge von Krieg und Revolution Tausende von deutschen Bauern in Rußland zugrunde richtete. Verhältnismäßig sehr wenige — rund 18000 Mennoniten — haben in dem ersten Nachkriegsjahrzehnt Rußland verlassen können; sie gingen nach Kanada, wo sich schon früher rußlanddeutsche Mennoniten niedergelassen, die dann zum Teil von Kanada erneut aufgebrochen waren und sich nach Südamerika gewandt hatten. Um die, welche in der Sowjetunion zurückblieben, war es ruhiger geworden, und man mochte schon hoffen, daß sie allmählich die schweren Schicksalsschläge überwinden und zu neuem bäuerlichen Wohlstand aufsteigen würden.

Da setzt eine neue Auswanderungsbewegung aus Rußland ein, die den Umfang aller bisherigen zu übertreffen scheint, die auch keineswegs nur rußlanddeutsche Bauern, sondern auch die Angehörigen anderer Volksgruppen¹ ergriffen hat.

Die ganze Tragik des Auslandsdeutschtums spiegelt sich in dem Schicksal der Tausende wieder, die jetzt zum Wanderstab gegriffen haben, die vor den Toren Moskaus lagern und deren erste Vortrupps inzwischen schon deutschen Reichsboden betraten. Das deutsche Muttervolk erlebt voll tiefer Erschütterung dieses Leid mit und ist sich der heiligen Mutterpflichten gegenüber seinen auslanddeutschen Kindern bewußt.

Die neue Auswanderungsbewegung

wirft ein helles Schlaglicht auf die Zustände in Sowjetrußland; der Kampf gegen die bäuerliche Einzelwirtschaft und rücksichtslose Kollektivierungspolitik haben im Zusammenhang mit einer ernststen Getreidekrise den Druck für den deutschen Bauern in wirtschaftlicher, kultureller und religiöser Hinsicht unerträglich werden lassen. Viele sind daher nur noch von dem Wunsche beseelt, so rasch als möglich auszuwandern. Sie haben ihr letztes Gut, soweit es nicht bereits verloren war, verkauft und sind in einer Stärke von zunächst mehreren hundert Familien nach Moskau gezogen, um dort ihre Auswanderungserlaubnis durchzusetzen. Den Anstoß gaben die Mennoniten, die unter der

¹ 1 Vgl. z. B. über die Abwanderung der Schweden A. D. 1929, Nr. 17, Seite 591.

Nichtachtung ihrer religiösen Überzeugung besonders zu leiden haben und denen im übrigen die Hilfsorganisationen ihrer Glaubensbrüder in Kanada ein Ziel der Reise wiesen; ihnen schlossen sich zur Fahrt nach dem neuen Hoffnungsland aber auch Kolonisten lutherischen und katholischen Bekenntnisses an. Sie kommen in erster Linie aus dem Bezirk Slawgorod in Westsibirien, der nach der Volkszählung Ende 1926 eine deutschsprechende Landbevölkerung von etwa 30500 Seelen zählt. Doch kommen die Abwanderer zum Teil auch aus den sibirischen Bezirken Omsk und Nowosibirsk, aus Pawlodar und Kasakstan, aus Orenburg, aus der Krim sowie aus den Bezirken Stawropol und Armawir im Nordkaukasus. Aus der Ukraine sollen geschlossene Auswanderungsanträge ganzer Gemeinden vorliegen; die Deutsche Wolgarepublik scheint von der Bewegung noch nicht ergriffen, doch sind auch von dort Beobachter nach den Emigrantenlagern bei Moskau entsandt. Der Zuzug dorthin dauert an; das Lager wurde Anfang November auf gegen 10000 Seelen geschätzt, doch läßt sich nicht übersehen, wie weit die Bewegung noch um sich greift. Über die

Gründe der Abwanderung

möge die folgende Schilderung unterrichten, die auf Grund genauen Studiums der Verhältnisse geschrieben ist:

„Die Gründe, die zu diesem Verzweiflungsschritt getrieben haben, sind überall dieselben. 1928 galt der Kampf der Regierung nur der eigentlichen Oberschicht des Bauernstandes, dem Kulak, der aber damals noch hoffen konnte, wenigstens als Mittel- oder Kleinbauer weiterzubestehen, 1929 wurden sehr viel brutalere Methoden erdacht. Ein gewisser, zunächst noch nicht großer Teil der Oberschicht verfiel zu Ausgang des Winters und im Frühjahr der zwangsmäßigen Aussiedlung als angebliche Angehörige des früheren Gutsbesitzerstandes. Das eigentliche Verhängnis brachte aber im Sommer die neue Methode der Auferlegung von Getreidelieferungen. Die Gemeinden wurden veranlaßt, „freiwillig“ hohe Lieferungen zu beschließen, mit denen die Wirtschaften bis zu den schwachen Mittelbauern herab belegt wurden. Obgleich schon in der vorhergehenden Zeit große Lieferungen erfolgt waren, sollten nun als „überschüssiges“ Getreide Mengen abgegeben werden, die bei vielen überhaupt nicht vorhanden waren. Die Ablieferung hatte binnen kürzester Frist zu erfolgen; viele sahen sich genötigt, Pferd und Kuh zu verkaufen, um Getreide zu 5 bis 7 Rubel je Pud zu erstehen und es für 1,10 Rubel abzugeben; in manchen Gegenden war Getreide aber überhaupt nicht käuflich aufzutreiben. Wer der Pflicht nicht genügte, wurde zur Strafe mit dem fünffachen Geldwert belegt und mußte sich gefallen lassen, daß ihm die Gebäude, lebendes und totes Wirtschaftsinventar sowie der Hausrat zwangsweise versteigert wurden; er zog als Bettler ab, sofern er nicht noch ins Gefängnis gesetzt wurde. Den Vorteil aus dieser Wirtschaftszerstörung hatten in der Regel benachbarte Kollektive, die oft die einzigen waren, die bei den Versteigerungen boten, während die Einzelbauern sich aus Scham oder Furcht zurückhielten; es ist vorgekommen, wie ein Kolonist aus der Krim versicherte, daß ein Pferd für 60 Kop. versteigert wurde.

„In Sibirien ist nun die Lage durch die Mißernte noch sehr verschärft worden, von der die südlichen Teile des Ob-Irtysch-Beckens betroffen sind. In den von Deutschen besiedelten Teilen des Bezirkes Slawgorod scheint die diesjährige Getreideernte im Durchschnitt kaum 15 Pud vom Hektar (1,2 Zentner vom Morgen) zu betragen. Durchschnittlich hat die Wirtschaft kaum über 10 ha besät. Obgleich die Bauern größtenteils nicht genügend Brotgetreide für sich selbst haben und eher eine Hilfe gegen Hungersnot von der Regierung erwarten sollten, wurden ihnen auch jetzt wieder nach der Methode des Sommers große Lieferungen auferlegt. Beispielsweise wurde folgende glaubwürdige Angabe gemacht: Der Bezirk eines deutschen Dorfrats, zu dem vier kleine Bodengemeinden mit zusammen etwa 200 Höfen gehören, hat 34000 Pud Getreide als „Überschuß“ aufzubringen, obgleich durchschnittlich kaum 10 Pud vom Hektar, im ganzen wohl nicht viel mehr als 20000 Pud geerntet worden sind. Ein einzelner Bauer aus der Gegend von Omsk, der 11 ha besät (gegen 21 ha im vorigen Jahre) und im ganzen 80 Pud geerntet hat, sollte 65 Pud abliefern. Ein großer Teil der Bauern ist durch die Anbauverträge („Kontraktazija“) in eine besondere Zwangslage, die als Schuldknechtschaft zu bezeichnen ist, versetzt worden. Auf en in Form von Saatgut oder Geld empfangenen Vorschuß müssen sie Getreide im Werte einer vertragsmäßig ausbedungenen Summe abliefern, und davon wird trotz der Mißernte nichts abgelassen. (Mit dem Saatgut sind viele von der Behörde abhängig; sie wurden gezwungen, auch ihr selbst erzeugtes Saatgetreide zum Preise von

1,10 Rubel je Pud abzuliefern, das für den Staat im Dorf eingelagert wurde, um es den Bauern später vorschußweise oder gegen bar für 1,60 Rubel zurückzukaufen). Zu alledem kommt die Eintreibung der Steuer, der „Ssamobloshenije“ (Selbstbesteuerung) und der Industrianleihe!

„Nach allen Erfahrungen der letzten Zeit wissen die Bauern, daß der Staat erbarmungslos über ihre Existenz hinwegschreitet, um den Agrarsozialismus aufzubauen. An Ort und Stelle winkt ihnen nur die Alternative: dem völligen Ruin entgegenzugehen, was in den sibirischen Mißerntegebieten für viele mit dem Hungertode gleichbedeutend ist, oder die Rettung im Kollektiv, in der Kommune zu suchen. Gegen diesen Ausweg sträubt sich aber die große Mehrzahl — man darf wohl sagen: 95% — mit fester Entschlossenheit. Wirtschaftlich haben sie zu der Leistungsfähigkeit der Kollektive kein Vertrauen; sozial bedeutet der Eintritt in das Kollektiv für sie die Aufgabe nicht nur der Selbständigkeit, sondern auch der Freiheit; der Bauer wird zum Knecht, und da er nur als Bettler wieder ausscheiden kann (wie die Kolonisten meinen), so ist es eine Art von Leibeigenschaft, die er auf sich nimmt. Zudem wird in der Kommune nur die atheistische Weltanschauung geduldet, die Kinder werden dem Einfluß der Eltern entzogen, die deutschen Mütter sprechen mit Entsetzen von dem freien Verkehr der Geschlechter. Übrigens würde vielen der Eintritt in die Kommune gar nicht offenstehen; insbesondere gilt dies für die als Kulak gebrandmarkte Oberschicht; nicht selten kommt es in russischen Kommunen vor, daß Mitglieder nachträglich als Kulaken oder als religiös unter Zurückhaltung ihres eingebrachten Gutes ausgestoßen werden.

„So ist es durchaus verständlich, wenn die deutschen Bauern, statt in Sibirien dem sicheren Ruin und größtenteils auch der physischen Vernichtung entgegenzugehen, es vorziehen, sich von Haus und Hof zu trennen und nach der Hauptstadt zu flüchten, um die Regierung vor die Tatsache ihrer katastrophalen Lage zu stellen und sie so zur Erteilung der Auswanderungserlaubnis zu bewegen. Gelingt es nicht, sind sie von dem Bewußtsein erfüllt, daß ihnen hier nichts Schlimmeres droht als in Sibirien, nur mit dem Unterschied, daß dort niemand von ihrem Untergang Notiz nehmen würde. Die Leute sind von bewundernswerter Tapferkeit; auch kinderreiche Mütter, die schon seit Wochen hier im Elend liegen, erklärten in allen Fällen, daß sie ihre Fahrt nicht bereuen; alle sind entschlossen, sich keinesfalls mit Zwang zurückschieben zu lassen. Es herrscht das Gefühl der Befriedigung, daß man sich zeitig genug zur Auflösung der Wirtschaft entschlossen hat, um noch die erforderlichen Mittel zur Reise und zum Lebensunterhalt für einige Wochen oder Monate aus dem Verkauf des Inventars herauszuschlagen zu können. Wer länger bleibt, hat zu befürchten, daß immer neue Forderungen an ihn gestellt werden, vor allem, daß er die Getreidelieferung infolge eigenen Verzehrs nicht leisten kann, während die Abgewanderten die Lieferung unter Verzicht auf ihren eigenen Brotbedarf ermöglichten. Wer seine Verpflichtungen an Getreideabgabe und Steuern und aus Darlehen nicht erfüllt, wird nicht fortgelassen. So ist eine ganze Gemeinde am Abwandern verhindert, weil sie durch Belieferung mit einem Traktor in Schulden steckt.

„Im allgemeinen ist die Liquidation der alten Wirtschaft zu sehr ungünstigen Preisen erfolgt; die Häuser haben regelmäßig nicht verkauft werden können; dasselbe trifft vielfach für das Hausmobiliar zu. Oft sind die Häuser nahen Verwandten überlassen worden, oft aber ließ man sie herrenlos zurück. Ein kleiner Teil der geflüchteten Familien ist fast mittellos, während die meisten wohl einige hundert Rubel besitzen; einzelne, die schon vor Monaten verkauften, verfügen über einige tausend. Durchschnittlich wird der Barbesitz auf etwa 250 Rubel für die Familie angegeben.“ —

Übrigens gerät der deutsche Bauer mit seinen stattlichen Gebäuden, seiner sauberen Lebenshaltung und wirtschaftlichen Tüchtigkeit besonders leicht in Gefahr, als Kulak zu gelten und mit hohen Auflagen überlastet zu werden. Es wäre daher auch ein Irrtum, den Angaben der bolschewistischen Presse zu glauben, daß es sich bei den Flüchtlingen nur um solche „unzufriedene“ Kulaken handelt. So wurden beispielsweise im Flüchtlingslager vor Moskau bei einer Gruppe von 178 lutherischen und katholischen Familien nur zehn Kulaken gezählt; von den übrigen waren 69 Mittelbauern, 92 Armbauern und sieben sog. Batraken (Landarbeiter). Aus verschiedenen Dörfern kamen überhaupt nur Mittel- und Armbauern und gar keine Kulaken.

Die Zustände im Moskauer Lager

geben nach übereinstimmenden Berichten zu ernststen Besorgnissen Anlaß. Die Auswanderer wohnen in den sog. Datschenvororten, 16 bis 30 Kilometer an der Bahnlinie nördlich vor Moskau, in leeren

Sommerwohnungen, für die sie eine hohe Miete bezahlen müssen. Die Mittel schrumpfen um so rascher zusammen, als die russische Regierung für jedes erwachsene Familienmitglied der Auswanderer eine hohe Paßgebühr von durchschnittlich 220 Rubel fordert.

Die Zustände in den Quartieren waren schon nach einem Bericht aus der zweiten Oktoberhälfte ebenso unhaltbar wie zur Zeit der Hungersnot 1921 in Leningrad, Minsk, Saratow und an der Wolga. Sie sind heute um so gefährlicher, als bei der russischen Bevölkerung in der Umgegend von Moskau eine latente Hungersnot herrscht. Die Ernährung ist mit Schwarzbrot und schlechten Kartoffeln gänzlich ungenügend; Milch, Butter, Eier, Fleisch und Gemüse fehlen vollkommen. Verzweiflung, Kälte, Hunger und Schmutz wirken zusammen und leisten im Verein mit der notdürftigen Unterbringung unter den unhygienischsten Umständen gefährlichen Krankheiten Vorschub; bereits sind die ersten Fälle von Masern und Bauchtyphus gemeldet. Das Schicksal der Auswanderer ist unter diesen Verhältnissen sehr gefährdet und ungewiß. Die russische Regierung hat sich erst unter dem Druck des Lagerelends bewegen lassen, die Auswanderungspässe auszustellen; die Formalitäten aber nehmen viel Zeit in Anspruch. Nur einem Trupp von 323 Personen ist es inzwischen gelungen, auf einem russischen Dampfer nach Kiel zu kommen; sie erhielten dort in einem Lagerhaus Quartier und wurden vorläufig von der Stadt Kiel gepflegt. Ein Teil von ihnen wurde auf Reichskosten nach Hamburg weiterbefördert und dort im Hapaghaus für Auswanderer untergebracht.

Die Auswanderung nach Kanada verzögert sich allerdings vorläufig, da die kanadische Regierung mit Rücksicht auf Mißernte und Arbeitslosigkeit die Verantwortung für die Überwinterung der vielen Flüchtlinge nicht übernehmen will; doch haben sich inzwischen die kirchlichen Organisationen in Kanada mit der Regierung in Verbindung gesetzt, um gegebenenfalls auch die Garantien für den Unterhalt der Zuwanderer zu übernehmen. Das Los der deutschen Bauern in Rußland hat überall eine tiefgehende

Anteilnahme des deutschen Volkes

geweckt, und in diesem Augenblick der Gefahr hat sich zum ersten Male die deutsche Volksgemeinschaft, die keine trennenden Staatsbürgergrenzen kennt, in entschlossener Tat bewährt. Das deutsche **Auswärtige Amt** hat sich mit der russischen Regierung in Verbindung gesetzt, um die Ausstellung der Auswandererpässe zu erwirken und möglichst durch ein Angebot reichsdeutscher Hilfe auch zu beschleunigen. Auch hat die Regierung im Einvernehmen mit den reichsdeutschen Parteien die Maßnahmen einer Hilfsaktion besprochen. **Reichspräsident v. Hindenburg** selbst hat aus seinem Dispositionsfonds die Summe von 200000 Mark zur Linderung der Not zur Verfügung gestellt und zur Hilfe gemahnt. Die Reichsregierung ernannte den Reichstagsabgeordneten Stücklen, der mit ähnlichen Aufgaben bereits betraut war, zum Reichskommissar für die Betreuung der Auswanderer. Vor allem soll für die vorläufige Unterbringung der Auswanderer in Deutschland bis zum Zeitpunkt ihrer Abfahrt gesorgt und neben den Heimen der Auswandererhären besondere Flüchtlingslager für die Zeit des Winters bereitgestellt werden. Man hat auch die Frage aufgeworfen, ob und inwieweit die Auswanderer in das reichsdeutsche Siedlungsprogramm einbezogen werden können. Es hat sich bereits ein Ausschuß gebildet, der ein umfassendes Programm ausgearbeitet hat und auf Verwendung der Auswanderer für landwirtschaftliche Arbeit in Deutschland und allenfalls spätere Siedlung drängt. Außerdem hat das **Rote Kreuz** in Verbindung mit dem Zentralausschuß für die innere Mission, dem Deutschen Caritas-Verband, dem Wohlfahrtsverband, dem Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt, dem Zentralwohlfahrtsausschuß der Christlichen Arbeiterschaft und der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden einen Aufruf zur Sammlung für die heimgesuchten Brüder erlassen, um der durch den nahen Winter besonders drohend gewordenen Notlage so rasch als möglich zu steuern.

Nachdem von der Sowjetregierung bereits die Zusage gegeben war, den Flüchtlingen die Erlaubnis zur Auswanderung zu erteilen, wurde diese wieder zurückgezogen und damit begonnen, die deutschen Bauern gegen ihren Willen in ihre Heimat zurückzubefördern. Den Bemühungen der deutschen Reichsregierung ist es gelungen, die Einstellung dieser beklagenswerten Rücktransporte zu veranlassend Aus den vielen einander widersprechenden Nachrichten ist im Augenblick kein klares Bild darüber zu gewinnen, ob und wie viele deutsche Auswanderer tatsächlich schon zurücktransportiert wurden und für wie viele die Ausreiseerlaubnis erteilt worden ist.

Bei den Sibirien-Deutschen im Überseeheim in Hamburg

Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart hat seinen Berliner Vertreter nach Hamburg entsandt, um sich über die Lage und Erfordernisse zu unterrichten; seine Eindrücke sind in dem nachfolgenden Bericht wiedergegeben:

Ein Teil der sibirischeutschen Flüchtlinge ist im Überseeheim in Hamburg untergebracht, während eine andere Gruppe noch in Kiel liegt, wo sie infolge einer Masern- und Scharlachepidemie, die unter den Kindern ausgebrochen ist, nicht abtransportiert werden kann. Es besteht Hoffnung, daß die Erkrankungen lokalisiert werden und daß die meisten Flüchtlinge bald in die sehr viel besseren und zweckmäßigeren Auswanderungsheime der Hapag überführt werden können, wo für ihre Pflege ganz anders gesorgt werden kann als in Kiel. Die etwa 140 Personen umfassende Gruppe traf in Hamburg mit einigen Familien (40 Köpfen) zusammen, die bereits einige Monate früher aus Sibirien abgewandert waren und dabei verhältnismäßig wenig behindert wurden. Ihr Führer, Jakob Klassen aus Slawgorod im Omsker Gouvernement, ein sehr tatkräftiger und kluger Mann von 36 Jahren, hat sich der Neuankömmlinge in freundschaftlichster Weise angenommen. Klassen, der in wenigen Tagen Deutschland verläßt, um zu seinen Verwandten nach Kanada zu ziehen, war so freundlich, mir wertvolle Aufklärungen zu geben. Mir war es vor allem darum zu tun, zu erfahren, aus was für Elementen sich die in Hamburg befindlichen Flüchtlinge zusammensetzen, woher sie stammen und aus welchen Teilen Deutschlands ihre Vorfahren ausgewandert waren, auch ob sie in Sibirien noch irgendwie sich ihre Kirche und Schule erhalten konnten.

Bis auf eine katholische Familie sind die Familien in Hamburg und Kiel durchwegs Mennoniten, die meist aus dem Omsker Gebiet stammen, wo bis vor kurzem etwa 18000 Mennoniten deutschen Stammes siedelten. Diese Kolonien sind in der Auflösung begriffen, nachdem sie erkannt haben, daß sie nach den Regeln ihrer Glaubensgemeinschaft im Sowjetstaat nicht mehr weiter bestehen können. Die Leute haben alle nur sehr schweren Herzens ihre Heimat aufgegeben, aber wichtiger und wertvoller als Heimat und Vermögen sind diesen aufrechten Menschen ihre Glaubensgrundsätze, von denen sie auf keinen Fall lassen wollen. Wenn man mit den greisen patriarchalischen Gestalten in dem Flüchtlingslager spricht, so erkennt man gar bald, trotz aller Kargheit ihrer Äußerungen, daß in ihnen eine starke religiöse Überzeugungskraft lebt, die sie dazu befähigt, auch das schwerste Leid zu tragen. Daß ihre Kinder nichts mehr von Gott in den Schulen hören durften, das haben sie vielleicht noch verschmerzt, denn ihre Prediger konnten noch bis vor kurzem die Sonntagsschule halten. Nun aber hat man ihnen auch diese Möglichkeit genommen, und die Lehrer der kommunistischen Schulen hetzten sogar die anderen Schüler zu Tätlichkeiten gegen die Mennoniten-kinder auf. „Das konnten wir nicht mehr mitansehen“, sagte Klassen, und dies scheint überall ein nicht unbedeutender Anlaß zur Auswanderung gewesen zu sein. Man will die Seelen der Kinder retten und setzt alles daran, sie in eine bessere Welt zu bringen.

Der Nestor dieser Flüchtlingsschar ist der 78jährige Jakob Nickel, einer der wenigen, die nicht aus Sibirien stammen. Er kommt aus dem Kubangebiet, wohin er als junger Mann aus Taurien kommend eingewandert ist. Nickel sagte mir, daß sein Vater als kleiner Junge aus Deutschland eingewandert sei, und zwar aus der Weichselniederung von Marienwerder. Die Eltern der um Omsk siedelnden Mennoniten sind fast alle aus dem Taurischen Gouvernement weitergewandert. Sie wissen alle noch, aus welchem Teil Deutschlands ihre Vorväter eingewandert sind, wenn sie auch keine persönlichen Beziehungen mehr zu ihrer Urheimat hatten. Die Familiennamen deuten ganz klar auf die Herkunft der Leute hin. Ich habe an Hand der Namensliste nach den Herkunftsgebieten ihrer Vorväter gefragt und dabei festgestellt, daß etwa die Hälfte der Flüchtlinge west- und ostpreußischen Ursprungs, die andere Hälfte nordwestdeutscher Herkunft sein muß. Die Familien Quiring, Heier, Wiebe, Werkentin, Kliwer, Schartner, Braun, Pettker, Penner, Funk, Kasdorf, Bergen, Wall, Falk, Rempel sollen alle aus West- und Ostpreußen stammen. Klassen erklärte, daß seine Familie sowie die Jansen, Philippsen, Martens, Friesen, Korneisen, Dirksen, Derksen und Dürksen, die Pries, Pauls, Arendt, Gisbrechts, Weddels zur Zeit der Großen Katharina aus Friesland nach Rußland gerufen worden seien und zum Teil holländischen Ursprungs sind (womit sie wohl friesischen Ursprung meinen). Einige Familien, wie Unruh, Schelenberg, Schpenst, sollen aus Süddeutschland stammen.

Unter den Flüchtlingen gibt es einige, die allein dastehen, wie der alte Nickel, der alle seine

Verwandten in Rußland verloren hat und nun zu einem Sohn nach Kanada fährt, um, wie er sagt, bei den Seinen zu sterben, „so lange hielte er es schon noch aus“. Ich glaube, daß er sich noch lange an seinen Enkeln und Urenkeln wird freuen können, denn er ist ein noch kräftiger und aufrechter Mann, dem man sein hohes Alter kaum ansieht. Die Familien haben 5 bis 12 Mitglieder, und es ist viel zukunftsfrohes Jungvolk darunter, die sich nun, da sie wieder in ordentlichen Unterkünften und in guter Verpflegung sind, schnell erholen. Alle sprechen ein gutes Deutsch, dem man kaum anmerkt, daß es viele Jahrzehnte hindurch in einer russischen Umwelt gesprochen wurde. Die Alten können, wie mir gesagt wurde, nur wenig Russisch, während die Jugend es besser beherrschen soll. Viele der Leute sind blond, großgewachsen, kräftige Figuren; unter den Frauen sah ich verschiedene mit der typisch zarten Haut und den eigentümlichen tizianfarbenen Blondhaaren der Friesen.

Schließlich fragte ich die Flüchtlinge noch, wie sie sich nun hier im Mutterlande fühlten. Da ging über die meist traurigen, vergrämten und ernsten Züge der Männer ein frohes und dankbares Leuchten. Man versicherte mir, daß nach der so überaus freundlichen und liebevollen Aufnahme, nach der aus freudigem Herzen kommenden Besorgtheit um ihr leibliches und seelisches Wohl es ihnen sehr schwer falle, das Mutterland, das sie nun endlich gesehen hätten, wieder zu verlassen. Die, welche in Kanada keine Verwandten haben, möchten gern in Deutschland bleiben, um sich hier anzusiedeln, „und wenn wir im schwersten Kohlenbergwerk arbeiten sollen“, meinte der eine. FHR.

Rußlanddeutsche Bauern auf der Wanderung. II

(Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 12. 1929. Nr. 24. S. 822-823.)

Die Tragik im Schicksal der rußlanddeutschen Bauern hat sich vollends erfüllt. Wir mußten am Ende unseres ersten Berichts² noch anfügen, daß die Sowjetregierung die deutschen Bauern gegen ihren Willen in die Heimat zurückbefördere, daß die deutsche Reichsregierung sich aber um die Einstellung dieser Rücktransporte bemühe. Jetzt, nachdem sich die Verhältnisse einigermaßen übersehen lassen, bleibt nur die traurige Tatsache festzustellen, daß von gegen 13 000 Menschen, die von der Hoffnungslosigkeit zum Aufbruch getrieben waren, etwa 9000 in das Innere Rußlands zurück, in die Verzweiflung verschickt wurden. Nach den Berichten von Augenzeugen ist man dabei mit aller Strenge vorgegangen. Viele der Anführer, besonders Geistliche und Lehrer, wurden verhaftet und zum Teil in Moskauer Gefängnisse gesteckt. Auch die Neuankommenden wurden von der Polizei empfangen und in unzulänglichen, teilweise ungeheizten Notgefängnissen untergebracht. Unter Drohungen hat man sie zur Unterzeichnung einer Erklärung gezwungen, wonach sie „freiwillig“ zurückzukehren wünschen. Hierauf wurden ganze Familien ohne Rücksicht auf Kranke und Transportunfähige von der verstärkten Polizei auf Lastkraftwagen verladen und zu den Bahnhöfen gebracht. Sehr häufig soll es beim Abtransport vorgekommen sein, daß Familien zerrissen, Familienoberhäupter von ihren Angehörigen getrennt und zum Transport in eine ganz andere Gegend bestimmt wurden.

Angesichts dieser tieftraurigen Vorgänge ist die Freude sehr verbittert, die man über die neuen Transporte der zur Auswanderung zugelassenen Bauern empfindet. Auch sie haben sich immer und immer wieder verzögert; Ausreisegenehmigungen wurden erteilt und wieder zurückgezogen, bis schließlich in den allerletzten Novembertagen

die Auswanderertransporte neu aufgenommen

werden konnten. In den Abendstunden des 30. November ist der erste Transport deutscher Kolonisten auf der Station Zilupe an der russisch-lettländischen Grenze eingetroffen. Während dieser Zug mit 325 Personen gleich verpflegt und über Riga (wo der Übergang vom russischen in einen deutschen Zug erfolgte) — Kowno nach der deutschen Grenze weiterbefördert wurde, traf am 1. Dezember auch schon auf dem Seeweg ein Dampfer mit 300 Flüchtlingen in Swinemünde und ein zweiter Zug mit 400 Flüchtlingen in Riga ein. In Lettland sowohl wie in Litauen haben sich die Landesorganisationen des Roten Kreuzes der Transporte, ihrer Betreuung und Verpflegung in großzügiger Weise angenommen, wie auch die deutschen Gesandtschaften und die Vertreter der deutschen

² Vgl. A. D. Nr. 23, Seite 776.

Organisationen an den Haltepunkten des Transportes bemüht waren, durch Gottesdienst, Geldsammlungen usw. den Bedrängten in jeder Weise zu helfen.

Um Mitternacht vom 1. auf den 2. Dezember ist der erste Zug an der deutschen Grenze in Eydtkuhnen eingetroffen, wo in einem schnell hergerichteten Lager alle Vorbereitungen getroffen waren. Es zeigte sich sehr bald, daß die vorgesehene Hilfe sehr notwendig war. Zwar machten die Kolonisten, die alle von der Reise und ihren Erlebnissen müde und abgespant waren, einen guten Eindruck, was Kleidung und Ernährung anbelangt; alle sind freudig erregt und erlöst, Rußland endlich den Rücken gekehrt zu haben und in Deutschland aufgenommen zu sein. Außerordentlich groß ist die Anzahl der Kinder, die etwa die Hälfte der Angekommenen ausmacht. Man hat diese sofort desinfiziert und ärztlich untersucht. Mehrere Leichterkrankte, jedoch kein einziger Fall von Flecktyphus, konnte festgestellt werden. Sie haben eine beträchtliche Menge Gepäck mitgebracht, erzählen aber, daß ihnen an der russischen Grenze von der G.P.U. der Rest ihres Bargeldes, teilweise auch Ringe und andere Schmucksachen weggenommen worden sind. Die jetzt Eingetroffenen sind die ersten, die aus dem Innern Rußlands nach Moskau kamen; sie stammen aus verschiedenen Gegenden, aus dem Kaukasus, der Ukraine, aus Sibirien, Turkestan und der Gegend von Samara und sind durchweg Mennoniten. Bevor sie ihre Heimstätten verließen, konnten sie nur ihr Vieh verkaufen, mußten aber alle andere Habe einfach zurücklassen.

Übereinstimmend gaben sie an, daß der Entschluß zur Auswanderung darauf zurückzuführen sei, daß keiner die Möglichkeit sah, der drohenden Hungersnot zu entgehen. Aus diesem Grunde urteilen die Auswanderer auch sehr pessimistisch über das Schicksal der von Moskau gewaltsam in ihre Heimat Zurücktransportierten.

Die meisten der Neuangekommenen erklären, nach Kanada auswandern zu wollen, wo sie Verwandte besäßen; unter keinen Umständen wollten sie dem Deutschen Reiche zur Last fallen.

Für die

Aufnahme der Flüchtlinge im Reich

sind die sorgsamsten Vorbereitungen getroffen worden. Sie werden von Swinemünde und von Eydtkuhnen her — soweit nicht einzelne vorläufig in den Quarantänestationen bei Swinemünde bzw. Schneidemühl verbleiben müssen — zunächst in dem Lager in Hammerstein, Westpreußen (bei Neustettin) untergebracht, dessen Verwaltung Major a. D. Fuchs übertragen wurde. Reichskommissar Stücklen hat die Flüchtlingslager besucht und mit den maßgebenden Stellen über die Unterbringung der Auswanderer verhandelt. Man hat für die Strecke Riga—Hammerstein einen Pendelzug der Reichsbahn bereitgestellt und hofft, in kurzen Abständen die Transporte durchzuführen. Das Lager in Hammerstein allein bietet gegen 3500 Personen Unterkunft; neben ihm und dem Überseeheim in Hamburg stehen außerdem die Lager in Mölln in Holstein (1000—2000 Personen) sowie Nordholz bei Bremen zur Verfügung. Für den nötigen Lebensmittelbedarf und ebenso für die seelsorgerische Betreuung und die sanitären Erfordernisse ist Sorge getragen. Man nimmt an, daß sich die Auswanderung nach Übersee bald ermöglichen, daß aber ein Teil der Auswanderer in Deutschland bleiben wird; über die Frage der Ansiedlung sind die Äußerungen noch zurückhaltend. Bemerkenswert ist immerhin, daß im Mecklenburgischen Landtag von zwei Fraktionen der Antrag eingebracht wurde, die Reichsregierung um Zuweisung einer Anzahl der Flüchtlinge zur Siedlung in Mecklenburg zu ersuchen. Im ganzen stehen für die Hilfsaktion sechs Millionen Reichsmark aus öffentlichen Mitteln zur Verfügung. Inzwischen hat überall durch das Rote Kreuz — unterstützt durch eine große Anzahl privater Organisationen — eine rege Sammeltätigkeit eingesetzt, so daß man auch in Anbetracht der großen Notlage der Auswanderer hoffen darf, ausreichende Mittel aufzubringen.

So sehr man über das Schicksal der aus Rußland nach Deutschland ausgewanderten Deutschen beruhigt sein kann — ist doch ihre nackte Existenz gerettet und vorläufig gesichert -, so groß ist auf der andern Seite die

Sorge um die Rücktransportierten.

In den Aufrufen, welche die Sowjetregierung zur Verhinderung weiterer deutscher Abwanderung erlassen hat, hat sie ausdrücklich festgestellt, daß sich die bereits aus Rußland abgewanderten Deutschen außerhalb des Gesetzes gestellt hätten und daß sie die vollen Folgen ihrer Tat treffen müßten. Die Rücktransportierten sind zum größten Teil in das Gebiet von Nowo-Sibirsk und

Slawgorod in West-Sibirien zurückgebracht worden, wo unter der Bauernschaft eine doppelte Notlage herrscht. Denn zu dem Druck, der in der ganzen Sowjetunion durch die Kollektivisierungsmaßnahmen der letzten Zeit auf den Bauern lastet, kommt hier noch eine ausgesprochene Mißernte. Dazu ist der Winter hereingebrochen, so daß, selbst wenn die Sowjetbehörden den Rücktransportierten Saatgut und dergleichen zur Verfügung stellten, sie in den nächsten Monaten damit auch nicht den Anfang zu einem Wiederaufbau ihrer Wirtschaft machen könnten. Man muß sich klar sein über die volle Gefahr des Unterganges, der hier 9000 deutsche Bauern unmittelbar bedroht, und versuchen müssen, genau festzustellen, ob wirklich seitens der Sowjetbehörden diesen Unglücklichen eine neue Existenz ermöglicht wird, damit schlimmstenfalls ein Eingreifen des Roten Kreuzes oder sonstiger internationaler Hilfsorganisationen versucht werden kann.

Die Auffassung in Rußland

über diese Rücktransportierten zeigen am besten die Äußerungen, die nach den Angriffen der „Iswestija“ gegen die „kapitalistische Propaganda“ nunmehr nach langem Schweigen z. B. in den deutschen kommunistischen Blättern „Das neue Dorf“ in Charkow (Ukraine) und „Der Landmann“ in Nowo-Sibirsk (Sibirien) erschienen sind. Auch sie stellen fest, daß es sich nur um eine „von ausländischen Sektenorganisationen inspirierte und von Kulaken und Pfaffen betriebene Wühlarbeit“ handle, die zu dieser „von ausländischen kapitalistischen Organisationen aktiv unterstützten Auswanderungsagitation“ wohlhabender Bauern geführt habe. Es handle sich um eine ausgeprägte konterrevolutionäre Organisation. Aber auch diese Organe müssen zugeben, daß es sich nicht nur um Kulaken handelt, und sie suchen das damit zu entschuldigen, daß in vielen deutschen (mennonitischen) Dörfern der Kulak noch einen großen Einfluß auf die übrigen Bauern habe. Wie man dem begegnen will, das zeigen die folgenden Äußerungen:

„Die Tatsache, daß auch Arm- und Mittelbauern von der Auswanderungsagitation mitgerissen worden sind, verpflichtet alle Parteiorganisationen, dem deutschen Dorfe eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Beschlüsse des ZK der Partei über die Verstärkung der Partei und Sowjetarbeit im deutschen Dorfe müssen mit aller Energie verwirklicht werden. Die Kulakenmachinationen müssen restlos aufgedeckt und die Organisatoren der Wühlarbeit streng bestraft werden. Die Verstärkung der Arbeit im deutschen Dorfe, die Festigung der Organisation der Armengruppen und der Landarbeiter, die Kräftigung der gesellschaftlichen und Aufklärungsarbeit — diese Maßnahmen müssen sofort ergriffen werden. Den werktätigen Bauernmassen muß der soziale und politische Inhalt der Auswanderungsagitation dargelegt und verständlich gemacht werden. Der feste Zusammenschluß der werktätigen Bauernmassen unter Führung der Parteiorganisationen, die Verdoppelung des sozialistischen Angriffs auf die kapitalistischen Elemente — das ist die Antwort, die wir der sowjetfeindlichen Tätigkeit der Klassenfeinde erteilen müssen.“

Sehr schwach und bezeichnend sind auch die Entschuldigungen gegenüber der Tatsache, daß bei der Massenwanderung religiöse Beweggründe eine große Rolle spielen: „Bei der Bekämpfung der konterrevolutionären Auswanderungsagitation müssen die Dorfparteiarbeiter besonders den religiösen Moment in Betracht ziehen. Der Kulake hetzt die werktätigen Bauern, die in dieser oder jener Sekte bzw. Kirche stehen, mit der verlogenen Behauptung gegen die Kollektivisierung, daß der Glaube im Kollektiv verboten und verfolgt wird. Die Sowjetgesetze sprechen jedem Bürger das Recht zu, seinen Glauben im Rahmen der Gesetzmäßigkeit zu befolgen, und keinem wird der Glaube durch Befehl entzogen. Die Bekämpfung der Religion wird hauptsächlich mit Mitteln der Aufklärung geführt; den Werktätigen gegenüber niemals mit Machtmitteln. Die Strenge des proletarischen Gesetzes trifft nur diejenigen, die den Glauben, die Religion als Handwerk betreiben, unter diesem Deckmantel konterrevolutionäre Machenschaften ins Werk setzen.“

Anschließend daran gibt der „Landmann“ einen Aufruf der „Deutschen Zentralzeitung“ von Moskau wieder, in welchem von einem großen Betrug gesprochen wird, den ausländische Kapitalistenfirmen, Schiffahrtsgesellschaften und religiöse Gesellschaften an den Auswanderern verüben, und der in die Warnung an die Auswanderungslustigen mündet, „dieses ganze Abenteuer nicht mitzumachen, da sie doch nur als Arbeitsvieh für die Kapitalisten in Betracht kommen.“

Mennoniten-Schicksal im Rundfunk

Durch Vermittlung der Nordischen Rundfunkgesellschaft in Hamburg konnten am 6. Dezember alle deutschen Rundfunkhörer einen Einblick in die Schicksale der deutschen Mennoniten tun, denen es als ersten geglückt war, aus Rußland abzuwandern. Sie sind jetzt im Überseeheim der Hamburg-Amerika-Linie zu Hamburg untergebracht und fühlen sich dort wie erlöst nach den schweren Erlebnissen ihrer langen Wanderung. In mehreren Zwiegesprächen kamen zunächst die Führer der Flüchtlinge zu Wort, die von den wirtschaftlichen Bedrückungsmaßnahmen der Sowjetorgane in schlichten Worten erzählten und die Notwendigkeit des Aufbruchs begründeten. Auch eine Flüchtlingsfrau, die auf dem Transport einen Sohn geboren hat, sprach zu den unsichtbaren Hörern. Unterbrochen wurden die Zwiegespräche durch Gesangsdarbietungen, zunächst einem Kinderchor, dann durch ein sehr schön gesungenes mehrstimmiges Lied der Erwachsenen, einen geistlichen Gesang, dessen Text die Geschicke der Mennonitenkirche behandelt. Bemerkenswert ist das ausgezeichnete und vom russischen Akzent freie Deutsch der Flüchtlinge; sie sprechen eine an das Ostpreußische erinnernde Mundart. Ihre Umgangssprache ist jedoch das altvertraute niederdeutsche Platt, von dem in der Übertragung in einem Zwiegespräch ebenfalls Proben gegeben wurden.

Rußlanddeutsche Bauern auf der Wanderung III.

(Der Auslanddeutsche. Jahrgang 13. 1930. Nr. 3. S. 76-77.)

Die Auswanderung deutscher Bauern aus Rußland ist vorläufig zum Stillstand gekommen. Im ganzen sind 5700 Flüchtlinge in Deutschland aufgenommen worden. Sie verteilen sich auf die Lager in Hammerstein, wo 3000, in Prenzlau, wo 1600 und in Mölln, wo 1100 Flüchtlinge untergebracht sind. Von den Flüchtlingen sind 3739 Mennoniten, 1120 Lutheraner, 840 Katholiken und die übrigen Baptisten. Die Unterbringung und Versorgung ist in allen Teilen mustergültig; die Lagerverwaltungen sind unter Aufwand aller Mühe, unterstützt durch die Bescheidenheit und vorbildliche Disziplin der Flüchtlinge, aller Schwierigkeiten Herr geworden.

Leider sind die Abgewanderten auch jetzt noch vom Unglück nicht verschont geblieben. Abgesehen von vereinzelten Krankheitsfällen in den Lagern von Mölln und Prenzlau war gerade während der Weihnachtszeit unter den Kindern des Lagers Hammerstein eine Seuche ausgebrochen. Schon vor der Abreise aus Rußland waren viele Kinder an Masern erkrankt. Die unterwegs erfolgten Ansteckungen, das wochen- und monatelange Ausharren ohne Milch oder sonst genügende Nahrungsmittel haben die völlig unterernährten und vernachlässigten Kinder jeder Widerstandskraft beraubt. Trotz aller strengen Isolierungsmaßnahmen konnte sich daher auch die Epidemie, die sich zumeist als Lungenentzündung im Gefolge verschleppter Masern herausstellte, sehr rasch ausbreiten. Man hat sofort Schutzimpfungen vorgenommen, auch hat eine Kommission von Herren des Reichskommissariats und des Reichsgesundheitsamts mit einem Bakteriologen die Verhältnisse genau untersucht. Die sanitären Einrichtungen wurden ebenso wie die getroffenen Pflegemaßnahmen als auf der Höhe stehend anerkannt. Es steht — russischen Anwürfen gegenüber sei dies betont — einwandfrei fest, daß die Kr ankeitskeime von Rußland eingeschleppt wurden, wie sich aus allen Anzeichen sowie aus dem Alter der Betroffenen ergibt. Von insgesamt 1534 Kindern im Lager Hammerstein erkrankten etwa 200 an der Epidemie; davon starben im Alter bis zu 1 Jahr keines, im Alter von 1—3 Jahren 29, im Alter von 3—5 Jahren 8, im Alter von 5—10 Jahren 2. Im ganzen sind 57 Todesfälle zu beklagen; davon entfallen 39 auf Masern, 3 auf Kinderatrophie, 2 auf Diphtherie, 1 auf Scharlach und 7 auf kruppöse Lungenentzündung. Die Beisetzung der verstorbenen Kinder erfolgte auf einem besonderen Flüchtlingsfriedhof, wobei sich ergreifende Szenen abspielten. Doch sagten viele Eltern, daß sie ihre schwachen Kinder schon lange dem Tode geweiht sahen, und sie dankten anerkennend für die aufopfernde Arbeit der Ärzte und des Pflegepersonals.

An dieser Stelle sei erwähnt, daß seinerzeit neben anderen auch der Chef der Hilfsaktion der Liga der Rote-Kreuz-Gesellschaften Paris, der schwedische Kapitän Petersen, nach Eydtkuhnen gereist war, um die ersten Hilfsmaßnahmen kennenzulernen. Er empfing den tiefsten Eindruck von der raschen Lösung der schwierigen Aufgabe und äußerte größte Anerkennung über die musterhaften Maßnahmen. Auch er betonte, daß alle Emigranten des Dankes voll seien. Dieser Dank der Flüchtlinge ist bei verschiedenen Gelegenheiten in rührender Weise zum Ausdruck gekommen. So haben die Insassen des Hammersteiner Lagers noch im Dezember an den Reichspräsidenten v.

Hindenburg, an die deutsche Regierung und das deutsche Volk ein Dankschreiben gerichtet, in dem sie ihre unendliche Dankbarkeit dafür aussprechen, daß ihnen nach den Schrecken der Vergangenheit ein „Ebenezer“ zuteil geworden sei, und das in begeisterten, wohlgemeinten Versen ausklingt. Auch die zur See gekommenen und bei Swinemünde untergebrachten Flüchtlinge verfaßten ein solches Dankschreiben, in dem die Freude über die hilfreiche Aufnahme zum Ausdruck kommt und in dem der Regierung und den deutschen Volksgenossen inniger Dank für das Liebeswerk gesagt wird. Der Opfersinn des deutschen Volkes hat sich übrigens in der Not den rußlanddeutschen Volksbrüdern gegenüber glänzend bewährt. Mehrere große Eisenbahnwaggons mit Geschenken und Lebensmitteln sind bereits eingelaufen; täglich gehen immer noch einige tausend Mark an Geldpsenden ein, für die in den meisten Fällen die Sammelfristen verlängert wurden.

So gerne die meisten der Flüchtlinge nach überseeischen Ländern weiterwandern möchten, so einmütig haben doch alle -r im Gegensatz zu verschiedenen Ausstreuungen — erklärt, daß eine Rückkehr nach Rußland niemals mehr in Frage komme. Diese Erklärung ist um so verständlicher, als über die trostlosen Aussichten der nach Sibirien Zurückverschickten in keinerlei Weise irgend etwas Beruhigendes zu sagen wäre. „Die Mennonitische Rundschau“ (Winnipeg) veröffentlichte zu Weihnachten einen Brief eines Rücktransportierten, dem wir folgendes entnehmen:

„Ach Bruder, unser Schicksal ist hart und fast verzweifelnd! Wir waren eine ziemliche Anzahl in Moskau und warteten nun jeden Augenblick darauf, loszufahren; die meisten hatten ihre Pässe ausgezahlt und auf einmal wurden wir in einer Nacht mit Gewalt in die Autos gepackt und zurück ein jeder in seine Heimat geschickt; per Waggon. Die ganze Sache wegen Geldangelegenheit wie auch häusliche Einrichtung blieben ganz unregelt. -Nun, all die Tausende, die das letzte Geld abgegeben und viele noch geborgt, müssen nun zurück, ohne Heimat, ohne Brot, mit kranken Kindern, ohne Kleider sehr viele. — O, Bruder, mein Herz bricht fast über all dem Elend, welches uns nun auf unseren Fersen folgt!

O, Bruder, wenn es möglich gewesen wäre, von Täuschung zu sterben, dann hätte es dort manchen Toten gegeben. O, furchtbar! O, grausam! O, Trauer und Elend! Wie viele Gebete waren um Hilfe empor geschickt, und nun alles vergebens? — Kinder krank an Masern, Frauen in Umstand bis an der Geburt, Frauen wurden nackt aus dem Bette genommen und mußten sich draußen auf dem Frachtauto anziehen. — Ja, Dein Brief, Bruder, hat uns sehr getröstet; aber —• wo ist die Rettung? Brüder, betet, betet für uns! aber nicht allein beten — wir fahren, wenn es nicht noch auf einmal eine Wendung gibt, in ein namenloses Elend. Ihr habt keine Vorstellung, wie es um uns steht. Es wurden erst einige arretiert, um sie zum Zurückfahren zu bewegen; dann mehrere, dann weiter in einer Nacht, ich denke bei tausend; diese alle wurden in Verhör genommen. Der Schluß war: „Freiwillig zurück!“

Die meisten aber wählten das Gegenteil: lieber unter „Konwoj“ in Frachtwagen mit Gewalt zurückgeschickt, als weich werden!

Was unser nun daheim wartet, ist Gott bewußt! — 25% sind gegenwärtig unternormal versorgt; und was gibt es mit uns, die wir alles liquidiert haben? Ich kann Euch hier nicht mehr schreiben, aber sende Euch einen Gruß und bitte um Mitleid und Teilnahme; und wenn sie darin besteht, daß Ihr um unser Elend wisset, so soll es uns schon zur Erleichterung dienen.“

Die sowjetistische Presse ist inzwischen nicht müde geworden, die „Kulaken“-Emigranten als Feinde des Kommunismus zu brandmarken, sie fordert gerichtliche Verantwortung und ein strenges Urteil und will außerdem, daß nicht einer ins Dorf wieder aufzunehmen ist, „ohne Beschluß der allgemeinen Versammlung nach der Erstattung einer Rechenschaft“. Wie man dabei vorgeht, das deutet unter anderem ein Artikel der Charkower Zeitung „Das neue Dorf“ mit offenem Zynismus an. Er berichtet von „konterrevolutionären“ Auswanderungsagitatoren im Rayon Chortitza und ihrem wahren Gesicht. „Dieses Gesicht des unversöhnlichen Klassenfeindes hat jetzt die Staatliche Politische Verwaltung endgültig aufgezeigt. Sie hat schon 14 Mann verhaftet und dorthin befördert, von wo sie keine konterrevolutionäre Propaganda mit „Gottes Wort“ mehr verbreiten können.“

Auch im Sowjet der Nationalitäten hat man die Abwanderung der deutschen Rußlandbauern behandelt, ist aber bei der üblichen Beurteilung (Kulakenhetze) geblieben. Als wichtigste Aufgabe wurde bezeichnet, die „Dorfarmut“ in den deutschen Niederlassungen mehr als bisher zum Objekt

kommunistischer Agitation zu machen.

Nachdem bereits beschlossen war, die ganze Deutsche Wolgarepublik vollständig zu kollektivieren, d. h. hundertprozentig zur sozialistischen Form in der Landwirtschaft überzugehen, hat jetzt scheinbar unter dem Einfluß der Bauernwanderung die Regierung beschlossen, diesen Plan nicht zu genehmigen. Angeblich ist in der Wolgarepublik die Linie der Klassenpolitik noch nicht genügend durchgeführt und der Einfluß der Kulaken noch zu groß. Es sollten erst die nötigen Voraussetzungen geschaffen, d. h. natürlich das Kulakentum völlig beseitigt werden.

Mit dem Schicksal der in Deutschland befindlichen Auswanderer hat sich unter anderem auch der Haushaltausschuß des Reichstags im Dezember beschäftigt und die außerplanmäßigen Mittel für die deutschstämmigen Bauern bereitgestellt. In der Diskussion fragte Abg. Schreiber (Z.), ob von der deutschen Regierung gegenüber der Sowjetregierung bestimmte Zusagen über die Ansiedlung gemacht worden seien. Auch interessiere sehr das Schicksal der nach Sibirien Zurücktransportierten, das entsetzlich sein müsse und das man nach Möglichkeit verbessern möge. Dr. Reinhold (D.) fragte, ob nicht eine Anzahl der Auswanderer zur Ansiedlung in den östlichen Grenzgebieten in Frage käme, da ja sonst sich die großen Mittel für den Durchtransport allein sich kaum rentierten. Hergt (DN.) wies auf die Schwierigkeiten einer Ansiedlung im Osten hin, empfahl aber eine vorübergehende Beschäftigung als Landarbeiter. Dr. Cremer (D.V.) betonte, daß es sich um deutsche Volkselemente handle, denen beizustehen Recht und Pflicht sei. Reichskommissar Stücklen (S.) war der Ansicht, daß man einen Teil der Leute in Deutschland behalten möge, etwa 100 Familien könnten vorläufig ohnedies nicht auswandern, weil irgendein Mitglied trachomkrank ist und man diese Familien nicht zerreißen wolle. Sollte sich die Auswanderung weiter vergrößern, so müsse das Internationale Flüchtlingsamt die Auswanderer betreuen. Ministerialdirektor Dr. Trautmann-Auswärtiges Amt erklärte, daß die Sowjetregierung bemüht sei, die Zurücktransportierten an ihren früheren Wohnsitzen wieder anzusiedeln und mit Saatgetreide zu versorgen; die deutschen Vertreter in Rußland seien angewiesen, ihr weiteres Schicksal im Auge zu behalten. —

Was die Auswanderung nach Kanada anbelangt, so haben sich gewisse Schwierigkeiten ergeben. In Saskatchewan verhandelte der Mennonitenbischof Toews von Rosthern mit dem dortigen Premier Andersen über die Hereinlassung der Flüchtlinge. Andersen erkannte an, daß die Mennonitensiedler in der Mehrzahl gute und gesetzliebende Bürger würden, aber er könne vorläufig höchstens Verwandte von bereits ansässigen Siedlern aufnehmen; er müsse darauf bestehen, Listen von mennonitischen Farmern zu bekommen, die in guten Verhältnissen leben und bereit sind, für ihre Verwandten zu sorgen, damit diese nicht später den Behörden zur Last fallen. Der Einwanderungsminister Forke erklärte außerdem, daß die Mennoniten bindende Versprechungen zu machen hätten, den kanadischen Gesetzen in jeder Beziehung zu gehorchen. Die Dominionregierung könne kein Reisegeld genehmigen und auch nicht für den Unterhalt sorgen. Inzwischen hat die Provinzregierung von Saskatchewan eine Einwanderungskommission ernannt — der u. a. auch ein deutschstämmiger Kanadier angehört — die das gesamte Gebiet der Einwanderungsfragen im Laufe von 6 Monaten prüfen soll und von der man mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der Sache schon einen früheren Interimsbericht erwartet. Auch der Premier von Alberta hat bei ähnlichen Verhandlungen auf die Arbeitslosigkeit in Alberta hingewiesen. Jedenfalls ist im Winter nicht mehr mit einer Auswanderung nach Kanada zu rechnen, doch hofft man, daß im Frühjahr einige hundert Familien hinüberkommen können.

Inzwischen haben die Einwanderungsärzte von Kanada und Brasilien in Hamburg bereits Untersuchungen vorgenommen, die der Ausstellung der Einwanderungserlaubnis vorangehen müssen. Die Verhandlungen mit Brasilien sind so weit gediehen, daß bis Februar voraussichtlich 250 Familien nach Santa Catharina in das Gebiet der hanseatischen Kolonisationsgesellschaft Hansa-Hammonia auswandern können. Die Überfahrt wird zum Teil vorschußweise von Deutschland, zum Teil von mennonitischen Organisationen bezahlt werden. Für Kanada will die Canadian Pacific Railway solche Vorschüsse zur Verfügung stellen. Über die Möglichkeit der Ansiedlung deutscher Rußlandkolonisten in den minderbevölkerten Ostgebieten Deutschlands haben inzwischen Besprechungen des Reichskommissars Stücklen mit dem Oberpräsidenten von Ostpreußen, Dr. Siehr, stattgefunden. —

Am 16. Januar sind bereits vom Möllner Lager aus etwa 190 Personen an Bord des Dampfers „Monte Oliva“ gegangen und haben die Überfahrt nach Brasilien angetreten, wo sie in der Nähe von Hammonia (Santa Catharina) angesiedelt werden sollen. Zur Verabschiedung der Auswanderer hatte sich im Überseeheim der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft auch Reichskommissar Stücklen eingefunden; er hielt an die deutschen Bauern eine Ansprache und betonte, Deutschland habe ihnen gegeben, was es bei seiner eigenen Armut und seiner eigenen großen Arbeitslosigkeit hätte geben können.

Rußlanddeutsche Bauern auf der Wanderung IV.

(Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 13. 1930. Nr. 9. S. 292-294.)

Die große Aufgabe der Unterbringung, Fürsorge und Pflege, des Abtransportes und der Ansiedlung der rußlanddeutschen Flüchtlinge in Übersee sind durch die glänzende Zusammenarbeit aller beteiligten Stellen bisher gut vonstatten gegangen; sie ist jetzt noch in vollem Gange und wird voraussichtlich in den kommenden Wochen zu Ende geführt werden können. Bis Ende März waren etwa 2500 der in den Flüchtlingslagern untergebrachten Rußlanddeutschen bereits auf dem Transport nach den überseeischen Bestimmungsländern (zum Teil auch schon dort' angelangt), davon der größere Teil nach Südbrasilien, ein Teil nach Kanada und ein Teil nach Paraguay. Am 20. März wurde das Flüchtlingslager in Prenzlau aufgelöst und der Rest seiner Insassen nach dem Lager in Mölln überwiesen, das nach der geplanten Auflösung des Lagers in Hammerstein bis zum endgültigen Abtransport als letztes Durchgangslager dienen soll. Das deutsche Rote Kreuz hat inzwischen auch einen vorläufigen Bericht über die

gesamte Fürsorgetätigkeit

für die Flüchtlinge herausgegeben. In den drei genannten Lagern wurden von ihm, von der Inneren Mission und dem Caritasverband unter Beteiligung mennonitischer Ältester Fürsorgeausschüsse mit dem Titel „Brüder in Not“ gebildet, die eine ausgedehnte und schwierige Fürsorgearbeit zu bewältigen hatten. So vor allem die Verteilung von Liebesgaben an Bekleidung, Schuhwerk und ähnlichen Dingen — insgesamt wurden rund 22 Eisenbahnwagen mit Liebesgaben in die Lager geschickt —, die Errichtung von Werkstätten zur Sortierung, Ausbesserung und Verwertung der in den Liebesgabensendungen enthaltenen Kleider usw., Einrichtung von Nähstuben, Werkstätten, Schulen, Büchereien, Kindergärten und Kinderhorten, Organisation von Vorträgen, Lichtbildervorführungen und Arbeitskreisen, Sport- und Leibesübungen für die Jugendlichen. All das erforderte eine gewaltige Arbeitsleistung und eine Unmenge Kleinarbeit, bei der die Abwanderer selbst tatkräftig mithalfen und dadurch die Eintönigkeit eines müßigen Lagerlebens überwandten.

Die Mittel für die ergänzende Fürsorge der beteiligten Organisationen wurden durch die Sammlung „Brüder in Not“ aufgebracht, die unter Führung des deutschen Roten Kreuzes mit Förderung der Reichsregierung eingeleitet und durch die Spende des Reichspräsidenten in Höhe von 200000 Mark eröffnet wurde. Bis Ende Februar belief sich der Ertrag der Sammlungen auf rund 600000 Mark, die sich in der Hauptsache aus kleinen Einzelspenden aus allen Schichten der Bevölkerung zusammensetzten, und zu denen die bereits erwähnten Liebesgabenspenden kommen. Eine weitere Aufgabe bestand darin, je nach dem Zielland der Auswanderer sie mit Ausstattung und deren Ergänzung und mit Arbeitsmaterial zu versorgen, um die Tätigkeit in der neuen Heimat zu ermöglichen. Eine Menge von einfachsten Haushaltsgegenständen, ferner Handwerkszeug für den Aufbau des Hauses, für einfache Tischler- und Schmiedearbeit, mußte den neu zu bildenden Dorfgemeinschaften mitgegeben werden.

Den Fürsorgemaßnahmen in der Heimat kamen die der Bestimmungsländer wenigstens teilweise entgegen.

In Brasilien

wurde unter Führung des deutschstämmigen Verkehrsministers Dr. Viktor Konder und des deutschen Pfarrers Brepohl-Ponta Grossa an Weihnachten 1929 in Rio ein brasilianisches Hilfskomitee für die rußlanddeutschen Kolonisten gebildet. Als Zweck dieses Komitees wurde bezeichnet, die seitens der Bundesregierung den Einwanderern gewährten weitgehenden Vergünstigungen, welche gegenüber den gänzlich mittellosen rußlanddeutschen Einwanderern bei weitem nicht ausreichen, durch private

Hilfsmaßnahmen zu ergänzen. Wenn auch gerade diese Flüchtlinge erprobte und bewährte Landwirte seien, deren Zuwanderung für Brasilien von großem Wert ist, so erscheine es mit Rücksicht auf die Gleichberechtigung aller Einwanderer nicht tunlich, für sie besondere staatliche Mittel bereit zu stellen, sondern diesen Weg der privaten Fürsorge zu beschreiten. Das Protektorat über das Komitee übernahm Dr. Viktor Konder, ihm haben sich die beiden Staatspräsidenten Affonso Camargo von Parana und Dr. Adolf Konder von Santa Catharina angeschlossen. Die Geschäftsleitung wurde Pfarrer Brepohl übertragen, der bereits am 28. Dezember die vom Minister angeforderte Denkschrift überreichte.

Als Ansiedlungsgebiete für Brasilien sind Westparana und die Kolonien nördlich des Rio Uruguay im Staate Sta. Catharina, unter Umständen auch noch das Gebiet bei Mafra in Aussicht genommen. Der Verkehrsminister sprach den Wunsch aus, einen Teil der Einwanderer den Kolonien der Empreza Chapeco Pepery am oberen Uruguay zuzuführen. Eine weitere Gruppe beabsichtigt, in der Gegend von Foz de Iguassu sich niederzulassen. Die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft hat sich schon vorher bereit erklärt, etwa hundert Kolonisten zu übernehmen. Inzwischen sind bereits mehrere Transporte nach Brasilien abgegangen. Der erste Transport traf Anfang Februar in Rio ein; unter ihm befand sich der frühere rußlanddeutsche Lehrer Heinrich Martins, der zum Bevollmächtigten für Brasilien des Generalvertreters der Mennoniten in Europa bestimmt wurde. Der zweite nach Blumenau bestimmte Transport mußte in Rio vorübergehend in Quarantäne gelegt werden, da die oppositionelle Presse des Landes wegen Einschleppung von Krankheiten protestiert hatte. Weitere Transporte sind inzwischen eingetroffen oder noch unterwegs.

Den Bemühungen der mennonitischen Organisationen in Kanada, wo die Einwanderung zunächst auf Widerstand stieß, ist es gelungen, einem Teil der Auswanderer den Weg

nach Paraguay

zu ebnen. Insgesamt haben 360 Personen die Ausreise nach Buenos Aires angetreten, von wo aus sie nach den im Norden des Landes am Paraguay gelegenen Puerto Casado fahren sollen, wo seit Jahren bereits 14 Mennonitendörfer bestehen. Die Ansiedlung erfolgt unter Leitung der mennonitischen Weltorganisation. Deren Zentralausschuß in den Vereinigten Staaten hat allein für diesen Zweck ein Unterstützungswerk geschaffen, für das 150000 Dollar ausgeworfen werden sollen. Dieselbe Organisation hat im Verein mit der Organisation in Holland und der deutschen Sammlungsaktion die Auswanderer mit Kleidern und Gebrauchsgegenständen versehen; es wurden allein für Paraguay landwirtschaftliche Geräte im Werte von 50000 Mark angeschafft.

In Kanada

ist es den mennonitischen und lutherischen Organisationen trotz der größten Bemühungen, wie schon gemeldet wurde, zunächst nicht gelungen, die Einwanderungserlaubnis in größerem Umfange durchzusetzen, da sich die Zentralregierung ebenso wie der neue Premier von Saskatschewan immer wieder auf die Arbeitslosigkeit beriefen. Da man aber in einzelnen Provinzen auf die im Frühjahr voraussichtlich besseren Verhältnisse verwies, wurde vorläufig zwischen der Canadian Pacific Railway und den mennonitischen Organisationen eine Vereinbarung getroffen, daß alle, die für Kanada in Betracht kommen, nach Mölln gebracht werden, auch solche, die in einem halben Jahr ausgeheilt werden können. Für diese Zeit hat die Organisation die Verantwortung für die Kosten übernommen, und zwar zumindest eine Mark pro Tag und Person. Auf diese Art versucht man, möglichst viele Abwanderer noch für Kanada zu halten, das sich ja auch hinter die strengen Krankenuntersuchungsbestimmungen verschanzt. Die Canadian Mennonite Board of Colonization, die auch im vorigen Jahre große Geldsendungen nach Rußland geschafft hat, hat in ihrer letzten Vollsitzung vom 21. Februar die Notlage der Gemeinden in Rußland und das Problem der Einwanderung eingehend beraten und schließlich zu einer allgemeinen Spendensammlung aufgerufen. Wie wenig man in den einzelnen Provinzen Kanadas einer Aufnahme der Einwanderer abgeneigt ist, beweist u. a. der Umstand, daß der provinzielle Landwirtschaftsminister in Toronto dem Ältesten Jakob Janzen-Waterloo in einer Audienz erklärte, auf bestimmte Garantien hin werde das Landwirtschaftsdepartement die Einreiseerlaubnis nach Nord-Ontario bei der Dominionregierung befürworten, und zwar für Gruppen von solchem Umfang, die man glaubt unterzubringen und durchhalten zu können, bis sie ihre Häuser gebaut haben und am Verdienen seien. Er solle zu diesem

Zweck eine Eingabe machen und eine Liste der Einwanderer aufstellen. Man habe nichts gegen das Aufnehmen von Land in Ontario einzuwenden, nur in die Städte sollten die Einwanderer nicht kommen. Im übrigen will das Dominion-Einwanderungsministerium in Zukunft es den Provinzen überlassen, eigene Abmachungen zu treffen, wenn sie Einwanderer für ihr Gebiet wünschen.

Wie sich der Vorsitzende der mennonitischen Organisation in Kanada, David Toews, für die Aufnahme der Rußlanddeutschen unermüdlich einsetzte, so hat sich im Hinblick auf die Einwandererprobleme auch Direktor W. Harms vom Lutheran College in Saskatoon vor der Einwanderungskommission von Saskatschewan über die Einwanderung deutschsprechender Lutheraner geäußert und ein besonderes Memorandum zu diesem Zweck ausgearbeitet. Die deutsch-lutherische Organisation habe seit 1923 im ganzen 10573 Einwanderer untergebracht — davon 1927 bis 1929 allein über 7000 —, von denen 3080 in Saskatschewan leben; die meisten seien noch im Lande. Die Auswahl sei sehr sorgfältig, da man nur Leute nehme, die als gute Gemeindemitglieder auch gute staatliche Bürger seien, die ferner sich mit allem Ernst eine neue Existenz schaffen wollen. Man suche in Kanada Pioniere, und man könne keine besseren finden als die aus Rußland kommenden; wer auf den Steppen Rußlands groß geworden, der würde sich auch auf der Prärie Saskatschewans wohlfühlen. Die Fürsorge sei fertig ausgebaut und sehr gut. Die Geistlichen aller deutsch-lutherischen Gemeinden in Westkanada — etwa 180 — hätten bereitwillig mitgeholfen, mit dem Ergebnis, daß immer mehr Stellen für Familien, Farmer, Hilfs- und Hausangestellte bereit gewesen seien, als man besetzen konnte. Bis jetzt sei kein Vorwurf gekommen, daß die übernommenen Garantien nicht erfüllt wurden. Auch eine zweite Organisation, die für diejenigen Einwanderer zu sorgen hat, die nicht mit der Can. Pac. Railway, sondern mit den Dampfern der Canadian National Railway kommen, hat im Jahre 1929 allein 660 Leute untergebracht und angesiedelt. Was die Eingewöhnung („Assimilierung“) im Lande angehe, so sei sie am besten zu erreichen durch Ermöglichung eines zufriedenen Lebens, durch das Mittel der Publikschule und durch eine schnelle und gerechte Justizverwaltung. Er sei traurig, wenn er immer wieder einen Magistrat oder Richter höre, der gegen einen rußlanddeutschen Bauern loslege, weil er einen Dolmetscher brauche, obwohl er schon einige Jahre im Lande ist. Man müsse für diese Eingewöhnung den Leuten Zeit lassen.

Mitte Februar beschäftigte sich in einer Sitzung der Legislatur von Saskatschewan auch Dr. J. M. Urich, der deutschstämmige liberale Abgeordnete des Rosthern-Wahlkreises und ehemalige Minister für Volksgesundheit, mit der Frage der rußlanddeutschen Flüchtlinge, als er in einer großen oppositionellen Rede heftige Angriffe gegen das angeblich „kooperative“, in Wirklichkeit aber konservative Kabinett Anderson richtete. Die Regierung hätte sich für die Zulassung dieser Leute mit dem Hinweis auf ernste Arbeitslosigkeit nicht entschließen können, obwohl von lutherischen und mennonitischen Organisationen die bekannten Garantien übernommen wurden. Konnte man sich auf diese Garantien verlassen — und es könne in dieser Hinsicht gar kein Zweifel bestehen —, dann hätte ihre Zulassung die Arbeitslosigkeit nicht erschweren können. Die Rußlanddeutschen kämen als Farmer und gehörten sofort zum Verbraucherpublikum des Landes, dessen Arbeit, Materialbedarf, Handel usw. neue Beschäftigung für Arbeiter in den Städten und Nachfrage nach Arbeitskräften bedeute. Niemand könne bei gründlichem Studium der Verhältnisse davon überzeugen, daß das Gedeihen und der Fortschritt des Landes durch eine Politik der Produktionsbeschränkung gefördert werde. Die ganze Zukunft Westkanadas und in gewissem Maße auch Ostkanadas sei von der ständigen Vergrößerung des anbaufähigen Gebiets und Produktionserhöhung durch bessere Wirtschaftsmethoden abhängig. Darauf verzichten heiße zugeben, daß die bisherige Politik des nationalen Wachstums infolge der Entwicklung des Westens ein grober Fehler gewesen sei. „Wenn unsere Lutheraner und Mennoniten mit den nötigen Garantien, daß sie auf das Land gehen und dort verbleiben wollen und daß sie sich den Gesetzen unseres Landes unterwerfen wollen, als ungeeignete Einwanderer bezeichnet werden, dann kann man nur sagen, daß die Bevölkerung von Westkanada ihre Meinung hinsichtlich eines in der Vergangenheit allgemein eingenommenen Grundsatzes geändert hat, nämlich, daß unser Land eine ständige Zufuhr von fleißigen, gesetzestreuen und auf die Landwirtschaft eingestellten Ansiedlern nötig hat.“

Inzwischen sind bereits Nachrichten .eingetroffen, daß die ersten Ansiedler in Brasilien

am Ziel

ihrer Reise, etwa 50 bis 60 Kilometer vom Sitz der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft in Hammonia entfernt, angelangt sind, ihre Familien bereits nachkommen ließen und in der ungewohnten Umgebung mit der zunächst ungewohnten und schweren Arbeit, aber mit guten Hoffnungen und neuer Zuversicht begonnen haben. Wie man sich allerorten aner kennenswert über das bescheidene, freundliche und gottvertrauende Wesen der Rußlanddeutschen geäußert hat, so sind diese selbst voll des Lobes über die empfangene Fürsorge und voll des Dankes für ihr deutsches Mutterland und für die neu zu findende Heimat, die ihnen bereitwillig und gastfrei die Arme geöffnet. Ihr Führer Martins sprach es aus: „Wir suchen nicht das Glück, wir suchen nur ein Vaterland. Wir erwarten nichts, und alles, was uns geboten wird, erfüllt uns stets mit Überraschung und Dankbarkeit.

Rußlanddeutsche Bauern auf der Wanderung V.

(Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 13. 1930. Nr. 23. S. 810-811.)

Die Haltung der Einwanderungsländer

Die rußlanddeutsche Wanderungsbewegung vom Herbst 1929 hat jetzt einen gewissen Abschluß erreicht; die meisten Flüchtlinge, die nach Deutschland kamen, sind abbefördert. Die Flüchtlingslager Hammerstein und Prenzlau sind aufgelöst. Ein kleiner Rest befindet sich noch in Mölln bei Hamburg.

Das eigentliche Ziel der meisten dieser Flüchtlinge war Kanada. Es fanden hier aber nur diejenigen Aufnahme, die Verwandte nachweisen konnten, welche sich zu einer Unterbringung und Versorgung mit Arbeit und Lebensmitteln bereitfanden. Brasilien zeigte sich bei dieser Gelegenheit hinsichtlich seiner gesundheitlichen Vorschriften ängstlicher als alle anderen Länder; es wollte sogar ausgeheilte Trachomafälle nicht zulassen. Weitherziger verhielt sich Paraguay, das schon im Jahre 1926/27 einer größeren Gruppe kanadischer Mennoniten Aufnahme gewährte.

So kam es, daß die Masse der rußlanddeutschen Weiterwanderer in vier Gruppen auf die Länder Kanada, Brasilien, Paraguay und das Deutsche Reich verteilt wurde. Ein Rest von etwa 600 Personen wird aus gesundheitlichen Gründen in Deutschland bleiben und der Innensiedlung zugeführt werden. In Ostpreußen wurden bereits durch die deutschen und holländischen Mennoniten-Organisationen zwei große Güter zur Ansiedlung von 28 Familien angekauft, ebenso in Mecklenburg ein I Gut (Suckwitz) durch die Siedlungskommission „Neue Heimat“.

Die gesamte

Fürsorge für die auslandsdeutschen Flüchtlinge

hatte das Auswärtige Amt selbst in die Hand genommen und in Verbindung mit dem Roten Kreuz und den konfessionellen Organisationen durchgeführt. Die vom Reichspräsidenten von Hindenburg eröffnete Sammlung „Brüder in Not“ schloß mit einem Ergebnis von 900000 RM. Die verantwortliche Aufsicht über die Siedlung in den südbrasilianischen Siedlungen führten die zuständigen Konsulate in Blumenau und Porto Alegre. Zur Leitung der eigentlichen praktischen Ansiedlertätigkeit und für den Unterhalt der Flüchtlinge wurde der Anfang Januar 1930 ernannte Wanderungssachverständige für Südamerika, Regierungsrat Dr. Lange, am 16. Januar 1930 nach Hammonia entsandt. Die Unterhaltsbeihilfen sind von der Reichsregierung ebenso als rückzahlbarer Kredit gegeben worden wie auch die Kosten der Überfahrt von Deutschland nach Brasilien. Die Flüchtlinge erhielten einen Kredit für fünf Jahre zinslos, darnach ist er zu steigenden Sätzen zu verzinsen und muß bis zum 1. April 1940 zurückgezahlt sein.

Für die Gruppen, die sich auf ausdrücklichen Wunsch der mennonitischen Organisationen den paraguayischen Chaco zum Ziel wählten, wurden von der Reichsregierung nur die Reisekosten vorgeschossen. Für ihren Unterhalt und die Organisation der Ansiedlung sorgen die Mennonitenorganisationen selbst.

Für die 23 katholischen Familien (93 Köpfe), die sich auf die verlockenden Schilderungen der brasilianischen Bundesregierung hin entschlossen, das Landangebot in der

Siedlung Una im brasilianischen Staate Bahia

anzunehmen, sorgten die brasilianischen Behörden in der glänzendsten und fürsorgendsten Weise und ließen sie alle nur erdenkliche Fürsorge erfahren. Das deutsche Auswärtige Amt lehnte der brasilianischen Gesandtschaft gegenüber allerdings jede Verantwortung für dieses

Siedlungsexperiment ab und sprach die Erwartung aus, daß die brasilianische Regierung bei Nichtgelingen des Siedlungsversuches selbstverständlich eine Umsiedlung dieser Einwanderer nach Südbrasilien vornehmen werde. Diese Bahia-Gruppe wurde vom Brasilianischen Lloyd hinüberbefördert, traf alles wohl vorbereitet an, fand bereits fertige Wohnungen, Lebensmittel und Ausrüstungsgegenstände, auch zubereitete Autostraßen und Koloniewege vor, vermochte aber dem tropischen Klima nicht standzuhalten und wurde daher bald nach Südbrasilien weiterbefördert.

Die südbrasilianische Auswanderergruppe

umfaßt etwa 1200 Rußlanddeutsche, Mennoniten, Lutheraner und Katholiken. Sie wurden auf die Ländereien zweier bewährter Kolonisationsgesellschaften verteilt, bei denen sie Anschluß an deutschstämmige Volksgenossen und Landsleute fanden. Sie wurden mit Dampfern der Hapag und des Norddeutschen Lloyd zunächst nach der Blumeninsel bei Rio befördert, wo sie von je einem Vertreter der Deutschen Botschaft und des Deutschen Hilfsvereins begrüßt wurden. Ein Teil ging über San Francisco do Sui, Itajahy zu Schiff bis Blumenau, ein anderer über Para-nagua mit Kraftwagen nach den Ländereien der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft in der Hansa bei Hammonia, wo er zum großen Teil am oberen Krauel, der Rest auf der Serra im Dona-Emma-Gebiet angesetzt wurde. Auch hier war der Empfang durch das deutsche Konsulat in Florianopolis und Koloniedirektor Meckien aufs beste vorbereitet.

Die zweite südbrasilianische Gruppe (etwa 600 Lutheraner und Katholiken) wurde über Porto Alegre, Sta. Barbara, von dort auf der neu hergerichteten Autostraße über Fortaleza—Barril—Irahy (Aguas do Mel) nach den Ländereien der Companhia Territorial Sui Brasil (Kuß—Culmey) am oberen Uruguay ins Hinterland von Sta. Catharina geleitet. Auch sie fanden alles aufs beste zum Empfang vorbereitet. Auf dem bereits kolonisierten Teil leben ungefähr 3000 Einwohner, von denen etwa zwei Drittel Bauern und ein Drittel Andersbeschäftigte sind. Die Hauptstadtplätze sind Passarinhos als Sitz der Verwaltung, Palmitos als Mittelpunkt der protestantischen Kolonien und S. Carlos, als Mittelpunkt der katholischen Kolonien. Die Beförderung der Personen wie auch die Anfuhr des umfangreichen Gepäcks vollzog sich schnell und in bester Ordnung. Die Zuweisung der Kolonien geschah so frühzeitig, daß dem rechtzeitigen Anhauen des Waldes nichts im Wege stand.

Auf den besonderen Wunsch der vereinigten Hilfsausschüsse von Kanada und den Vereinigten Staaten von Amerika wurden etwa 1400 Mennoniten in vier Transporten mit Dampfern der Hapag und der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft

nach dem paraguayischen Chaco

geleitet, wo bereits 1927 einer größeren Gruppe kanadischer Mennoniten unter Zusicherung der Militärfreiheit, der Selbstverwaltung und eigener konfessioneller Schulen sowie Befreiung von Eidespflicht Aufnahme gewährt war. Für sie übernahmen die nordamerikanischen Hilfskomitees der paraguayischen Regierung gegenüber die wirtschaftliche Garantie. Argentinien gewährte freie Durchreise, Paraguay unentgeltliche Paßvisa. Von Buenos Aires gingen die Transporte mit Extradampfern der Mihanowich-Linie nach Puerto Casado, 200 km westwärts dieses Hafens erfolgte die Ansiedlung der Flüchtlinge unter der Leitung der mennonitischen Weltorganisation (Prof. Harold Bender und Professor Unruh).

Durch die Berichte der Auswanderer, die im allgemeinen günstig lauten, klingt immer wieder die Sorge um

die Zurückgebliebenen in Rußland

durch. Von rund 20000 Flüchtlingen kamen nur 5700 über die deutsche Grenze. Die übrigen wurden zurückgesandt in ihre Heimatdörfer, wo sie ihr Hab und Gut nur wiedererlangten, wenn sie Kommunisten wurden und den Kollektiven sich anschlossen. Viele wurden nach Wolodga, Archangelsk, der Solowez-Insel oder in andere russische und sibirische Bergwerke verschickt.

Unzählige Privatbriefe, die in deutsch-kanadischen und nordamerikanischen Zeitungen den Weg in die Presse finden, zeugen von dem Elend der Verbannten. Ständig suchen weitere kleinere und größere Gruppen über die Grenze Rußlands zu entweichen. Von einem Transport der über China geflüchteten Rußlanddeutschen weiß die „Deutsche Rio-Zeitung“ vom 1. April 1930 zu berichten. Sie gelangten über Charbin und Seattle nach U.S.A. Da sie keinerlei Ausweise und Pässe besaßen, hat ihnen die deutsche Reichsregierung Pässe ausstellen lassen, die ihnen in China zugestellt wurden. Bei

der Einreise in den Vereinigten Staaten erlebten sie zunächst Schwierigkeiten, weil sie entgegen den Vorschriften des Einwanderungsgesetzes auf fremde Kosten gereist waren. Auch von der türkischen und persischen Grenze wurden im Laufe des Sommers 1930 wiederholt Grenzübertritte rußlanddeutscher Flüchtlinge gemeldet. An den polnischen Grenzen mußten deswegen die Grenzposten verstärkt werden.

Die deutschen und russischen Sowjetzeitungen wissen demgegenüber in allen nur möglichen Farben das furchtbare Schicksal der das Sowjetparadies verlassenden Flüchtlinge zu schildern.

Abschließend kann man sagen, daß diese erste systematische Hilfsaktion des Deutschen Reiches für sein Auslandvolkstum im Rahmen des Möglichen ein schöner Erfolg war — wobei allerdings die Sorge um das Los der Zurückgebliebenen die Freude über diesen Erfolg erheblich beeinträchtigt.

Mennoniten-Hilfe und -Einwanderung in Kanada

(Der Auslanddeutsche. Jahrgang 13. 1930. Nr. 11. S. 398.)

Vom Juli 1923 bis November 1929 sind laut Bericht des „Canadian Mennonite Board of Colonisation“, der vor der im Dezember 1929 in Rosthern (Sask.) tagenden 8. Vertreterversammlung der eingewanderten Mennoniten erstattet wurde, 19128 Mennoniten in Kanada eingewandert; davon 11325, denen auf Kredit durch ihre Volksgenossen in Kanada die ganze Überfahrt bezahlt war. 6159 konnten ihre Überfahrt aus Europa bezahlen. 475 Mennoniten wanderten seit 1923 aus Mexiko nach Kanada zurück.

Höhepunkte erreichte diese Einwanderungsbewegung in den Jahren 1924/25 und 1926/27 mit 5048 bzw. 5940 Mennoniten-Einwanderern. Schon im folgenden Jahr senkte sich die Einwanderungskurve auf 841 und 1928/29 weiter auf 511 herab. Von Januar bis November 1929 wanderten nur noch 401 Mennoniten in Kanada ein.

Kanada

(Der Auslanddeutsche. Jahrgang 13. 1930. Nr. 14. S. 500.)

Zu den kanadischen Einwanderern, die am zähesten an deutscher Sprache und Art festhalten, gehören die vor dem Krieg eingewanderten rußlanddeutschen Mennoniten. Noch 1922 bis 1923 wanderten nicht weniger als 5000 Mennoniten aus Kanada nach Mexiko und Paraguay ab, weil sie mit den neuen kanadischen Schulgesetzen, die nur die englische Sprache neben der französischen für den Schulunterricht zuließen, sich nicht einverstanden erklären konnten. Die dadurch entstandene Lücke wurde inzwischen durch 19000 rußlanddeutsche Mennoniten mehr als ausgefüllt. Die Not ihrer Stammesgenossen in Rußland und ihr Wunsch, aus ihnen weiteren Nachschub zu erhalten, hat ihre Einstellung zu den kanadischen Schulgesetzen inzwischen anscheinend gewandelt. Jedenfalls heißt es in einer Denkschrift, die kürzlich das Zentralkomitee Mennonitischer Einwanderer der Kgl. Einwanderungskommission in Kanada vorlegte, am Schluß: „Unser vornehmstes Ziel ist es, uns in dem Lande, das uns gastfreundlich aufgenommen hat, zu rechtfertigen und seine Sprache so schnell wie möglich zu lernen.“ Dem Zentralkomitee sei kein Fall bekannt, in dem mennonitische Eltern ihre Kinder nicht gern in die öffentlichen Schulen schickten. „Daß wir Kanada hochschätzen,“ so fährt die Denkschrift fort, „geht aus der Tatsache hervor, daß fast alle, die fünf Jahre hier waren, anadische Bürger geworden sind. Wir wollen stets Anteil am Aufbau der kanadischen Nation nehmen.“

Kanada.

(Der Auslanddeutsche. Jahrgang 13. 1930. Nr. 24. S. 865-866.)

Die „**Konferenz der Mennoniten im mittleren Kanada**“ zählt — laut Mitteilung des Blattes „Bundesbote“ (1930) — 34 Gemeinden, 155 Prediger, 7231 Glieder, 13977 Seelen, 2680 Familien. Die gesamte Mennonitenschaft im westlichen Kanada, d. i. in Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbien, besteht gegenwärtig aus 92 Gemeinden, 357 Predigern, 20122 Gliedern und ungefähr 40000 Seelen. Sie teilt sich in neun verschiedene Abteilungen, die wie folgt benannt werden: Konferenz der Mennoniten im mittleren Kanada, Konferenz der Mennoniten-Brüdergemeinde, Sommerfelder Richtung, Altkolonier, Kleine Gemeinde, Bruderthaler, Krimer Mennoniten-Brüdergemeinde, Gemeinde Gottes und Alt-Mennoniten. Dazu kommen dann noch die verschiedenen

Mennoniten-Gemeinden (die Neueingewanderten) in Ontario.

(Der Auslanddeutsche. Jahrgang 14. 1931. Nr. 6. S. 215.)

Vom Leben und Treiben deutscher Mennoniten im Staate Kansas (U.S.A.) erzählen anschaulich unter Beifügung zahlreicher Bilder Georgia Neiman und W. P. Brainerd in der deutschamerikanischen Zeitschrift „Deutsch-Amerika“ (Jg. XVIII, Nr. 3). Nach kurzem Überblick über die Geschichte der Mennonitensekte heißt es u. a.:

Eine kleine Mennonitengruppe siedelte sich 1875 in der Nähe von Newton (Kansas) an, eine andere in der Nähe der benachbarten Stadt Hillsboro und Halstead. Die ersten Sendboten waren Abram Quiring und Leonard Sudermann. Sie schlugen zunächst in Summerfield, Illinois, ihr Hauptquartier auf, von dort zogen sie durch die Staaten Illinois, Iowa, Minnesota, Nebraska, Missouri und Kansas. Die Prärien von Kansas boten ihnen das, was sie suchten. — Um diese erste Niederlassung scharten sich mehr Mennoniten, bis sie schließlich in jedem Staate der Union zu finden waren. Zuerst wurden Scheunen für das Vieh gebaut, die ihnen selbst auch als Wohnräume dienten, bis sie sich ein besonderes Wohnhaus für die Familie leisten konnten. Die Wohnungen waren bequem, aber vollständig schmucklos. Vorhänge, Rouleaux, Teppiche und dergleichen verwendeten sie nicht. Sie gaben nie Geld aus, ehe sie es verdient hatten. — Farmhilfe gab es nicht für den Mennoniten, seine große Familie besorgte alles. Bei den Mennoniten kommen Kirche und Ackerbau zuerst, Bildung und Lebensweise in zweiter Linie. Die Kirche ist der Mittelpunkt ihrer sozialen Tätigkeit. Festtage, Hochzeiten, Begräbnisse und Verlobungen — alle werden von der Kirche überwacht. Meist werden Geldheiraten geschlossen. So heiratete ein junger Mann aus einer verarmten, aber guten Familie eine 70jährige reiche Frau. Sie war so gebrechlich, daß er dachte, sie würde nur wenige Jahre leben. Sie lebte aber noch 20 Jahre, doch es war für seine Familie die Gründung von Ansehen und Reichtum. Verwandtenehen sind häufig, so daß sich fast in jeder Familie ein Idiot befindet. Es scheint, daß man diese Ärmsten als etwas Selbstverständliches betrachtet; man behält sie in der Familie, aber sie verlassen selten die Farm. Verheiratet sein und keine Kinder haben, wird als Schande angesehen. Je mehr Kinder, je mehr Seelen für die Kirche, darum sind die Familien groß. Die Kinderlosen adoptieren Waisen und geben ihnen ein gutes Heim. Bildung spielt keine große Rolle in dieser Gemeinde. Sie haben eine eigene Schule, in der die deutsche Sprache und das Studium der Bibel die Hauptsache sind. Erst in den letzten zehn oder zwölf Jahren haben sie Interesse gezeigt, ihre Kinder in die Hochschulen zu schicken.

Was wird aus den rußlanddeutschen Flüchtlingen in Charbin ?

(Der Auslanddeutsche. Jahrgang 14. 1931. Nr. 20. S. 653.)

In Charbin (China) befinden sich, wie David Töws auf der letzten provinziellen Versammlung der seit 1923 eingewanderten Mennoniten zu Hague (Sask.) mitteilte, zur Zeit 1000 rußlanddeutsche Flüchtlinge (600 Mennoniten, 400 Lutheraner und Katholiken). Es ist bis jetzt gelungen, sie notdürftig zu unterhalten. Die Versuche, diese Flüchtlinge in anderen Ländern unterzubringen, hatten das Ergebnis, daß Paraguay sie willkommen hieß, Mexiko anfänglich zögerte, aber schließlich die Erlaubnis zur Einreise gab, die Vereinigten Staaten eröffneten Aussichten, sie zuzulassen, aber Kanada blieb verschlossen. Schon sollten die Flüchtlinge nach Rußland deportiert werden, da traf ein Kabel von dem bekannten Mennonitenführer Unruh aus Genf ein, wonach Genf die chinesische Regierung wegen Aufschubs angegangen und eine Möglichkeit sich eröffnet habe, daß durch den Völkerbund Kredite für die Hinüberbringung der Flüchtlinge nach Paraguay zur Verfügung gestellt würden. Was jetzt noch aus Rußland herauskommt, sind nur noch Splitter von Familien, die auf der Flucht im Jahre 1929 in Moskau getrennt wurden.

Lehren der Deutschrussenhilfe

(Der Auslanddeutsche. Jahrgang 15. 1932. Nr. 5/6. S. 160.)

Wir veröffentlichen die nachfolgende Zuschrift, die wir wegen Raummangels leider längere Zeit zurückstellen mußten, da wir glauben, daß manche Gedankengänge auch heute noch recht beachtenswert sind:

Die Fürsorge für die aus Rußland ausgewanderten deutschen Mennoniten hat ein Ende gefunden, deutsche Höfe entstehen in Südamerika, und die deutsche Regierung hat, soweit sie irgend konnte, dafür gesorgt, daß die Kolonisten drüben zugange kommen. Der Rest, der in Amerika keine Aufnahme fand, wird in Suckwitz bei Güstrow in Mecklenburg angesiedelt. Wirtschaftlich ist alles getan worden.

Als Lehre für die Zukunft muß aber Folgendes vermerkt werden: Die Gelegenheit, nationale Politik zu treiben, darf man nicht wieder ungenutzt vorbeigehen lassen. Verantwortlich dafür ist nicht irgendeine amtliche Stelle, sondern die Allgemeinheit, eine wirksame Kulturpropaganda konnte nur durch sie erfolgen. Aus der Froschperspektive des Lagerlebens sehen die Dinge wie folgt aus:

8000 Deutschrussen fanden in den Lagern Lauenburg i. Pomm., Prenzlau und Mölln Unterkunft und Verpflegung und führten in völliger Abgeschlossenheit ein gefängnisähnliches Leben, fast jeder Kontakt mit der Zivilbevölkerung fehlte. In Lauenburg verstärkt durch das Kindersterben, außerdem — und das gilt für die beiden andern Lager — bedingt durch ihre Verkehrsferne und Einlagerung in einem rein agrarischen Raum.

Die Zurückhaltung und Schwerfälligkeit der Landbewohner erleichterte den Flüchtlingen nicht die Fühlung mit den Deutschen. Selbst jene 300 Mann, die erst in Stettin, dann vor der Schleuse in Holtenau bei Kiel und schließlich einige Wochen im Auswandererheim der Hapag lagen, wußten außer einer Wandervogelstippvisite und einigen planlosen Streifen von eigenen Jugendlichen nach Kiel nichts zu erzählen.

Es mag sein, daß innerhalb des Lagers in Prenzlau und Lauenburg allerlei Einrichtungen geschaffen worden sind, wie Rasierstuben, Nähkurse u. a. — in Mölln entstanden sie erst recht spät —, dergleichen ist aber nationalpolitisch gesehen noch gar nichts.

Menschen, denen der harte Arbeitstag die Erinnerung ans Stammland zu einer Urvätersage werden ließ, ein unorganisierter, zusammengewürfelter Volkshaufe, der vor Moskau an Deutschland nie dachte, trotz deutscher Sprache, verdiente sorgsamste Behandlung, zumal das Bildungsniveau durchaus dem des deutschen Landarbeiters entsprach oder ihm vielfach überlegen war. — Die ortsansässige Bevölkerung tat nichts, kam keinen Schritt entgegen und begegnete nur den Fragenden mit herablassender Freundlichkeit, aber den andern verbot der Takt des Almosenempfängers meist das Fragen. Der Intellektuelle aber — vor allem der Akademiker —, sonst nationaler Ideologe par excellence, ward nicht gesehen. Seine Aufgabe war es, die Dinge in Fluß zu bringen, diesen Kostgängern des Reiches Deutschlands Größe und Werte zu zeigen und damit auch ihren Deutschstolz zu wecken.

Wie konnte das geschehen? Eine allgemeine Lösung gibt es da nicht, im Gegenteil es mußte möglichst nach individueller Anpassung an die Eigenart der Deutschrussen gestrebt werden.

Deutschrussenfürsorge! Ich stellte mir darunter vor: Anknüpfung persönlicher und wirtschaftlicher Beziehungen.

Die landwirtschaftlichen Interessen der Deutschrussen waren sehr groß. Man konnte diese Bauern in Gruppen von 15 bis 20 Mann teilen und sie je einen deutschen Bauernhof, eine Meierei oder einen modernen Großbetrieb besichtigen lassen. Die Transportfrage spielt keine Rolle, sie wären sicher auch ein oder zwei Stunden zu Fuß gegangen. Wenn dann im Anschluß an diese Besichtigungen in den in Lagernähe befindlichen Kirchspielen zwanglose Diskussionsabende stattgefunden hätten, deutsche Bauern aus West- und Osteuropa im Meinungs austausch über sibirische und niederdeutsche Wirtschaftsweise, hätte das sicher für beide Teile Vorteile gehabt. Ein Pastor hat diesen Versuch gemacht. Zwei bis drei Bauern sollten in seinem Dorf von ihren Erlebnissen erzählen. Wenig, aber ein kleiner Anfang und ein Beweis dafür, daß so etwas möglich war.

Hat nicht auch so der deutsche Bauer im Reich einen weiteren Blick bekommen, mehr Verständnis für Auslandsdeutschtum und seine Not!

In der alten Unteroffiziersvorschule zu Mölln ließ sich auch für die Jugend mehr tun. Die Deutschrussen hatten ihre eigenen Lehrer, Schule und Kindergarten. Ich erwartete, daß man versucht hätte, intelligente Jungens als Hospitanten auf die Volksoder Mittelschule im Ort zu schicken. Gemeinsame Kindergärten, Sport usw. Es genügte nicht, daß die Kinder des Bürgermeisters einmal in der Woche mit denen des Mennonitenpastors spielen dürfen! Die lokalen Jünglingsvereine

versäumten die gemeinsame Pflege von Volksliedern usw.

Und die Deutschrussen? Mag sein, daß sie für deutsche Kunst, Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten nicht viel Sinn gehabt hätten, aber alles Praktische interessierte bestimmt. Wieviel landwirtschaftliche Gespräche habe ich im Lager geführt. In Mölln war eine landwirtschaftliche Schule, drei bis fünf interessierte junge Bauern aus Ostland hätten gern zugehört und sicher auch Platz gefunden. „Wir sind nun schon sechs Monate im Reich, aber von Deutschland haben wir noch gar nichts kennengelernt“, klagt mir ein junger sibirischer Bauer.

Besichtigung deutscher Maschinenfabriken, Werften, Eisenbahnen, ob das später nicht für manchen ein Anreiz gewesen wäre, deutsche Maschinen zu kaufen?

Wäre es nicht richtig, jeden Auswanderer die deutsche Wirtschaftsmacht noch einmal ahnen zu lassen? Müßten sie nicht, auch jene Tausende Polen, Tschechen, die Deutschland über Hamburg durchreisen, diese Macht kennenlernen? Der Schnitter den Elbmarschhof, der Händler die Börse, der Schlosser Blohm & Voß?

Gibt es wirksamere Kultur- und Wirtschaftspropaganda? Auch bei den Deutschrussen wurde sie versäumt. Ein Mehr war nötig, um Deutschlandsehnsucht zu wecken und zu stillen. Lernen wir!

Dr. H. Fick.

Rußlanddeutsche auf der Wanderung

(Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 15. 1932. Nr. 13/14. S. 391-392.)

Am 11. Mai 1932 sind in Puerto Casado (Paraguay) 370 mennonitische Flüchtlinge (78 Familien) aus Charbin in der Mandschurei eingetroffen. Sie waren aus Charbin am 22. Februar abgereist. Die Reisekosten beliefen sich für die Person auf 117 Dollar. Die Kosten der Reiseausrüstung betragen 100 Dollar für die Familie. Der Gruppe schlossen sich 73 Köpfe mehr als anfangs vorgesehen an, wodurch 7000 Dollar Mehrkosten über den Voranschlag hinaus entstanden. In Charbin befinden sich noch etwa weitere 200 mennonitische Flüchtlinge.

Rußlanddeutsche Auswandererhilfe der Kanada-Mennoniten

Seit 1923 sind über 20000 mennonitische Auswanderer aus Rußland nach Kanada verbracht worden, fast alle mittellos. Seit November 1930 haben die seit 1923 in Kanada eingewanderten Mennoniten, die in Coaldale (Alta.) im Dezember 1931 ihre 10. Vertreterversammlung abhielten, an bedürftige und kranke Emigranten in Kanada 11 Mill. Dollar verteilen können. An Kleidern sind in Sask., Alta, und Britisch-Kolumbien 33372 Pfund an 1160 Familien mit 7104 Personen kostenlos verteilt worden. In Manitoba, das eine eigene Kleiderverteilungszentrale hat, dürften 12000 Personen mit Kleidern, vornehmlich Spenden aus U.S.A., versehen worden sein. Von den 700 Zurückgestellten in Lechfeld und zeitweise ebensovielen in Southampton sind alle bis auf etwa 35 -40 Personen, die noch in Deutschland sind, nach Kanada, Brasilien und Paraguay verbracht worden. An das Charbiner Flüchtlingsskonto wurden insgesamt 4105 Dollar überwiesen. Im Jahre 1929 sind durch die Mennonitischen Brüder in U.S.A. 214 Flüchtlinge aus Charbin nach Kalifornien gebracht worden. Im Berichtsjahr konnten 21 487.85 Dollar nach Deutschland geschickt werden. Davon waren 1000 Dollar von einem Quäker aus Philadelphia, die übrigen Gelder kamen ausnahmslos von gering bemittelten Leuten ein. In einer besonderen EntschlieÙung wurde allen Spendern der Dank der Versammlung ausgesprochen. Die Reiseschuld der Emigranten, d. h. das von der Mennonitenorganisation vorgestreckte Überfahrtsgeld, betrug Ende 1931 I 119576.14 Dollar. Man stellte mit Bedauern fest, daß die ganze Schuldsomme in den letzten zwei Jahren wegen schwacher Beteiligung gewachsen ist. In einer besonderen EntschlieÙung stellten sich aber sowohl die Schuldner selbst, als auch schuldenfreie Emigranten freiwillig gemeinsam unter diese Last, die nach Ablauf des Jahres bereits mehr als 60000 Dollar Zinsen erfordert. Im übrigen beschäftigte man sich auf der Vertreterversammlung vorwiegend mit der wirtschaftlichen Lage der Mennoniten in den einzelnen Bezirken und ihrer wirtschaftlichen Förderung. Erneut wurde die Schaffung einer Siedlungschronik und eines guten Archives besprochen. Zu der Versammlung waren 37 Vertreter mit 88 Stimmen erschienen, die 4102 stimmberechtigte mennonitische Emigranten Kanadas vertraten.